

# LEINENBEGEGNUNGEN

## Mit oder ohne Kontakt?

Leinenbegegnungen bergen Konfliktpotenzial. Der Hundehalter hat es – oder vielmehr sie, die Leine – in der Hand, ob eine solche Begegnung gut funktioniert oder halt nicht. Worauf man bei Begegnungssituationen achten sollte.

VON ROMAN HUBER

Heute noch gehen die Meinungen über Leinenbegegnungen weit auseinander. Früher lernte man entweder «Leinen los» oder an kurzer Leine und im Kommando möglichst schnell vorbei. Kontakt an der Leine galt als «tabu», denn damit seien Probleme vorprogrammiert. Doch welche Probleme?

Das Kernproblem von Leinenbegegnungen ist schnell gefunden: Die Leine und der Mensch an deren Ende. Stimmt das Teamwork von Hund und Halter und werden die wichtigsten Regeln befolgt, können Leinenbegegnungen etwas Schönes sein. Begegnen an der Leine ist sogar ein wertvoller sozialer Akt, der für Hund und Halter durchaus lernbar ist.

### Eingeschränkte Kommunikation

«Hunde möchten Begegnungen selbst gestalten», erklärt Maria Hense, Verhaltensspezialistin. An der Leine ist dies nur mit aufmerksamem, geschicktem Agieren des Menschen möglich, denn die Leine schränkt den Aktionsradius und die Kommunikation ein. In der Natur bleibt ein Hund erst mal stehen und will nur schauen, wer da kommt. Kennt oder mag er den Artgenossen, geht er hin und begrüsst ihn oder er nähert sich langsam und höflich. Passt dem Hund der Artgenosse nicht, ignoriert oder meidet er ihn. >



Foto: Adobe Stock



## WENN ES ZUM KONTAKT KOMMEN SOLL

Gerade junge Hunde müssen lernen, dass nicht jede Begegnung auch Kontakt bedeutet. Darauf ist in der Hundeschule wie im Alltag zu achten. Ansonsten steht einem Hundekontakt nichts im Wege, wenn die Annäherung ruhig verläuft, und wenn es die Umstände zulassen. Das heisst: Begegnungen sollen nur stattfinden, wenn dem eigenen Hund **und** – soweit ersichtlich dem anderen – sowie dem Halter selber dabei wohl ist, wenn die Situation rundherum entspannt und ein rasches Lösen möglich ist. Weder testen wir den Hund noch führen wir ihn in eine Begegnung, wenn er uns zeigt, dass er lieber ausweichen möchte.

### So soll die Begegnung erfolgen

- Im Einverständnis mit dem anderen Halter, und nur mit zwei Hunden.
- Ruhig, mit gedrosseltem Tempo und mit möglichst lockerer Leine. Letzteres ist bei jungen Hunden vielleicht nicht möglich, doch beim Kontakt selbst soll kein Zug auf der Leine sein.
- Leinenverwicklungen vermeiden (mitgehen). Wenn es dazu kommt, Leine fallen lassen, eventuell einen Hund losleinen und voneinander gehen.
- Keine statischen Begegnungen, nicht zu nah hinter dem Hund stehen, damit er sich herauslösen kann.
- Wenn ein Hund «einfriert» (unbeweglich stehen bleibt), fühlt er sich vielleicht bedroht und kann nicht mehr von selbst herausgehen. Dann löst man die Begegnung ohne Hektik auf.
- Die Hunde und deren Kommunikation mitverfolgen. Wenn es einem nicht mehr wohl ist, löst man den Kontakt auf.
- Kontakt an der Leine soll positiv enden und darum von kurzer Dauer sein. Man löst ihn auf, wenn alles noch stimmt.



Fotos: Roman Huber (links), shutterstock.com (Mitte und rechts oben)

«Hunde können auch Elemente des Drohens einbauen wie Grossmachen, Anspannen der Muskeln, Fixieren oder kurzes Bellen», beschreibt Hense die Kommunikation. Damit teilen sie dem andern Hund mit: «Halt Abstand! Kein Kontakt erwünscht.» Dieses Verhalten sei völlig in Ordnung, solange es bei der kurzen Mitteilung bleibe und schnell vorbei sei. Oft vermischt es sich mit deeskalierenden Signalen, was so viel wie «Ich tu dir nix!» bedeute. «Wer seinen Hund genau beobachtet, sieht Signale wie Stehenbleiben, Zur-Seite-Schauen, Bogenlaufen oder Am-Boden-Schnupperrn», so Maria Hense.

### Wenn Hunde an der Leine reagieren

Weil die Leine nicht der Natur des Hundes entspricht, müssen Leinenlaufen und -begegnungen erlernt werden. Erlernen heisst für Mensch wie Hund, damit um-



Leinenbegegnungen sollten kurz sein und aufgelöst werden, solange sie noch positiv verläuft.

gehen und sich richtig verhalten, und zwar, ohne dass er unter Kommando gestellt wird. Kommandos bringen zusätzliche Spannung, beim ausführenden Hund wie beim Gegenüber. Dem wird in Welpen- und Jung-hundekursen viel zu wenig Beachtung geschenkt, was ein Hauptgrund der Eskalationen bei Leinenbegegnungen ist.

Vorweg: Hunde müssen nicht jeden anderen Hund mögen, und nicht jeder Hund, der schaut, will auch hin. Sympathien sind auch nicht immer gegenseitig, was Leinenbegegnung noch komplexer macht. Sie sollen darum nie erzwungen werden. Die Signale, welche die Hunde (und deren Halter) aussenden, sind darum sehr wichtig. Es geht um Kommunikation, die der Mensch beobachten beziehungsweise erkennen soll, damit er unter Umständen rechtzeitig einer Begegnung ausweichen kann. >



### DIE «NO-GOS» DER LEINENBEGEGNUNG

Ausgelöst werden aggressive Verhaltensweisen an der Leine vielfach durch das Agieren des Menschen. Sichtet der Hund einen Artgenossen, beobachtet man oft, wie sich der Halter anspannt, die Leine verkürzt und dann mit strengem Kommando «Fuss» oder «Nein» befiehlt. Der Hund lernt daraus laut Maria Hense: «Mein Mensch gerät in Alarm, wenn wir einen anderen Hund treffen, folglich muss auch ich alarmiert sein!» Reaktives Verhalten ist vorprogrammiert.

Immer noch wird die Leine als Korrekturinstrument benutzt, und bei der Annäherung eines Hundes kommt Zug auf die Leine. Der Hund wird so darauf trainiert, dass der andere Hund Leinenruck bedeutet und unangenehme oder gar schmerzhaft empfindungen auslöst; er verknüpft ihn mit diesen Gefühlen und wird verunsichert, ängstlich oder aggressiv.

Es mag sein, dass der Hund dabei Meideverhalten zeige und äusserlich ruhig, innerlich aber angespannter sei als zuvor, so Hense. Diese Art von Umgang mit der Leine oder auch andere aversive Mittel in Begegnungssituationen können bis zu einer Leinenaggression führen. Eine solche lässt sich nur über längeres, positives Training abbauen, welches damit beginnt, Hundebegegnungen über eine gewisse Zeit aus dem Weg zu gehen.

«Bereits wenn der Hund den anderen sichtet, verändern sich seine Gefühle, und dementsprechend wird er sich verhalten», erklärt Maria Hense. Egal ob Begegnen und Passieren oder Kontakt: Für den Menschen am andern Ende der Leine heisst das in erster Linie, die Kommunikation seines Hundes zu kennen und ihm durch das eigene Verhalten gute Gefühle zu vermitteln. Ist der Mensch aufmerksam und gestaltet er die Situation richtig, ohne seinen Hund zu überfordern, verlaufen Begegnungen meistens gut ab. Dabei helfen Respekt, Freundlichkeit, eine positive Einstellung und die Freude an der Begegnung. Eines ist gewiss: Aufgrund zunehmender Leinenpflicht und dichter besiedelten Wohngebieten sind Leinenbegegnungen heute kaum mehr vermeidbar.



Manche Hunde reagieren bei Leinenbegegnungen bereits frühzeitig. Je näher man sich kommt, desto intensiver wird das Verhalten. Sie springen in die Leine, bellen heftig oder knurren sogar. Andere Hunde legen sich hin, warten ab und schiessen plötzlich nach vorne. Die Gründe für solches Verhalten sind verschieden. Hunde, die gelernt haben, dass Begegnungen «wildes Spiel» bedeuten, zeigen ihre Frustration, wenn sie nicht möglichst schnell hindürfen. Das ist oft bei jungen Hunden zu beobachten oder bei Hunden, die das Begegnen an der Leine schlicht nie gelernt haben.

Ursache können auch schlechte Erfahrungen sein. Solche Hunde sind schon auf Distanz angespannter. «Sie reagieren, um sich zu schützen», erklärt Hense. Sobald ihre Individualdistanz unterschritten ist, zeigen sie aggressives Defensivverhalten. Manchmal

gilt das bei allen Hundebegegnungen oder nur beim Typ oder bei der Rasse desjenigen Artgenossen, mit dem die schlechten Erfahrungen gemacht wurden. Es gibt laut Hense auch Hunde, die reagieren auf ihrem Spazierweg territorial und betrachten Artgenossen als Eindringlinge. Andere Hunde zeigen solches Verhalten (Ressourcenverteidigung), weil sie ihren Menschen vor anderen Hunden oder Menschen beschützen wollen. Reaktives Verhalten lässt sich zudem auf Schmerzen, Unwohlsein, zu hohem Stresslevel, Tagesform oder andere Faktoren zurückführen.

### Damit Begegnungen leichter fallen

Hunde müssen lernen, mit Artgenossen klarzukommen. Im Wurf ist die Mutterhündin behilflich, im späteren Alltag soll das der Halter sein. Es beginnt bei

der richtigen Ausrüstung. Die Leine soll so lang sein, dass sie dem Hund genügend Aktionsraum ermöglicht und ihm einen «Ausgang» offenlässt – drei Meter oder länger, wobei die Sicherheit gewährleistet sein muss. Hunde, die in die Leine gehen, tragen ein gut sitzendes Brustgeschirr, so kann man sie in schwierigen Augenblicken am Rückensteg aus der Situation nehmen. Von Auszugsleinen (Flexi) rät Hense ab, weil das ruckartige Blockieren für Hund und Halter unangenehm ist und Leinenkontakte gefährlich sind.

Eine gleitende, möglichst lockere Leinenführung ist bei Begegnungen mitentscheidend. So kann man dem Hund ruhig mehr Raum geben oder die Leine bei Bedarf verkürzen oder das Tempo verlangsamen. «Ermöglichen Sie Ihrem Hund vor allem auch ruhigen Hundekontakt», sagt Hense. Spiel (ab der Leine) sei auch okay, doch erachtet sie gemeinsame Leinenspaziergänge als lehrreich, weil Hunde sich austauschen und lernen, kleine Konflikte selbst zu gestalten. Leinenbegegnungen fallen mit fremden Hunden einfacher, wenn sie vorher mit «Hundefreunden» geübt wurden. 🐾

**Roman Huber** ist freier Fachautor, arbeitet als diplomierter Hundetrainer in der Hundeschule seiner Frau dogrelax und hat selbst zwei Hunde.

**Maria Hense** (53) aus Warstein (Nordrhein-Westfalen) ist Tierärztin und Verhaltenstherapeutin, Hundetrainerin, Fachautorin, Dozentin (ATN) und Referentin (wiederholt auch in der Schweiz). Insbesondere die Arbeit mit sogenannten «Problemhunden» ist ihr Spezialgebiet. Dabei setzt sie auf Problemlösungen, die Hund und Mensch nicht unter Druck setzen und ohne Zwangsmittel auskommen.



Fotos: Roman Huber (links), zVg (rechts unten), shutterstock.com (rechts oben)



### DER MENSCH IN DER SCHLÜSSELPOSITION

Man hört oft den Spruch: Das Problem liegt am anderen Ende der Leine. Bei Leinenbegegnungen trifft dies zu: Der Halter muss richtig entscheiden und die Situation gestalten, insbesondere, wenn kein Kontakt stattfinden soll.

Prävention: Als Halter schaue ich voraus und berücksichtige meine Gefühle wie auch diejenigen des Hundes. Bekundet dieser Mühe bei Begegnungen, so wähle ich Spazierrouten mit Ausweichmöglichkeiten. Kommt ein Hundehalter entgegen, beobachte ich und schätze die Situation ein, nehme über Blick, Zeichen oder Worte freundlich Kontakt mit dem anderen Halter auf. So herrscht, bevor ein Hund reagieren muss, Klarheit darüber, wie die Begegnung ablaufen soll.

Strategie: Welche Strategie wähle ich? Das ist die Hauptfrage: umkehren, ausweichen, passieren mit dem notwendigen Abstand (lieber zu viel als zu wenig) oder Kontakt?

Technik: Es lohnt sich, wenn man gewisse Techniken vorher ohne Begegnungen oder Ablenkungen übt. Das reicht vom selbstständigen oder vom Halter angezeigten Loslösen vom erblickten Hund, über konditionierte Signale, Um- und Ablenkung, ruhigem Passieren (ohne Kommando) bis zur Kehrtwendung, dies je nach Situation mit oder ohne Einsatz von Futter oder Spielzeug.

Stimmung und Motivation: Die Gefühle des Hundes (und des Halters) sind entscheidend. Diese können sich verändern, sobald er den anderen Hund sieht. «Es hat sich bewährt, ihm zu sagen, wie er sich fühlen soll», erklärt Maria Hense und fordert auf: «Sprechen Sie mit ihm!» Freundliche, ruhige Worte oder sogar loben helfen, solange der Hund nicht reagiert, weil sie entspannend wirken. Das könne auch mit Futterablenkung kombiniert werden. Ziel ist, dem Hund Sicherheit zu geben und gute Gefühle zu vermitteln, was er in der Begegnung und im Blickkontakt mit dem Artgenossen positiv verknüpft.



Passieren mit Distanz statt Kontakt.